

lismus der Jugend einen Kiegel vorschiebt. Eine Jugend, die spielt, wandert, rudert, ist nicht imstande, in übertriebenem Maße den alkoholischen Genüssen zu frönen, da diese zu ihnen einen Gegensatz bilden wie Feuer zu Wasser. Der die Geistes- und Körperkraft lähmende Alkohol verträgt sich nicht mit einem gesunden Betriebe von Spiel und Sport.

Plato stellt die musische und gymnastische Bildung zur Entwicklung des ganzen reinen Menschentums als gleichwertig nebeneinander und will letztere um der Seele willen betrieben sehen.¹⁾

Wenn demnach, wie auch Paulsen²⁾ behauptet, das Spiel alle Kräfte des Leibes und Geistes bildet, und „das teuerste der Bande webt, den Trieb zum Vaterlande“, dann ist die Forderung nicht unberechtigt, daß endlich überall, da es sich um eine so wichtige nationale Angelegenheit handelt, Ernst damit gemacht wird, unserer gesamten heranwachsenden Jugend Raum und Gelegenheit zum Betreiben dieser Leibesübungen zu bieten, damit dadurch dem Vaterlande gesunde, willensstarke und charaktervolle Persönlichkeiten erstehen.

6. Das Wandern.

„Trinket, Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!“
Gottfr. Keller.

Der schönste von allen Sportarten ist unstreitig der Wandersport. Das Wandern weitet das Herz und regt das Gemüt an. Es bietet den belehrendsten Anschauungsunterricht für Tier- und Pflanzkunde, für die geologischen Verhältnisse und überhaupt für den ganzen Reichtum an naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Merkwürdigkeiten, die in unserm Vaterlande so reich ausgestreut sind. Es macht bekannt mit den Kunst- und Naturdenkmälern, mit der Eigenart und dem besonderen Charakter der unter sich so verschiedenen Landschaften und ihrer Bewohner. Und wo gibt es wohl ein herrlicheres Wandergebiet für die Jugend als Deutschland mit seinen geheimnisvollen, ausgedehnten Wäldern, die dem deut-

¹⁾ Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. 1909. Koch. S. 4.

²⁾ Paulsen, Pädagogik. S. 150.

schen Gemüthe so vieles zu sagen haben, seinen so mannigfaltig und so verschiedenartig gestalteten Landschaften, von der Küste mit ihrer Meerespoesie im Norden über das waldbreiche deutsche Mittelgebirge hin zu den erhabenen Alpenriesen im Süden. Mag Italien blenden durch das herrliche Farbenspiel seines Himmels und seiner Meere, wie durch die Werke der Kunst und geschichtlichen Denkmäler, den herrlichen deutschen Wald gibt es dort nicht. Das Wandern hat dort nicht die Poesie wie in deutschen Landen. Und jede deutsche Landschaft, das Meer, das Moor, die Heide, die Ebene, das ganz leicht gewellte Hügel land, besitzen, wie Trojan sagt, ihren eigenen Reiz wie die Berge in Thüringen und am Rhein oder das Hochgebirge.

Heimatland!

Sei es Meer und Strand

Oder Fels und Sand.

Es ist daraus etwas zu gewinnen,

Wenn man's nur anschaut mit rechten Sinnen.

J. Trojan.

„Die frische Luft der Felder, sagt Goethe, ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören, es ist, als ob dort der Geist Gottes die Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte.“¹⁾

Das Wandern sendet die reine Freude in das menschliche Herz, die, wie der Bischof Keppeler in seinem schönen Buche „Mehr Freude!“ sagt, den Menschen veredelt, ihn für das Wahre, Gute und Schöne empfänglich macht, über Schwierigkeiten hinweghilft, das niedere Triebleben zurückhält, die guten Anlagen entwickelt, die Menschen einander näher bringt, sie gütig, menschenfreundlich, dienstfertig stimmt, so einen gesunden Optimismus nährt und dem gefährlichen Pessimismus wehrt.“ So ist das Wandern, der allernaturgemäße Sport, gesund, unterhaltend, belehrend, billig und ungefährlich, für Körper und Geist von hohem Nutzen. Das gemeinsame Wandern der Jugendlichen fördert die Geselligkeit, Kameradschaftlichkeit, die Erziehung zur Selbsthilfe und Selbständigkeit, zum Ertragen von Strapazen, zur einfachen Lebensführung und Sparsamkeit, und es wehrt der Eigenbrödelei. Ein echter Wanderer findet

¹⁾ Eckermann, Gespräche mit Goethe.

auch
lassen
versch
wieder
Jäger

derte
Hymn
tiefe
der g
fragen
lange
in de
der S
er ge
miten
Natu
liche
Natu
und
digte
getrie
und
wie
und
sprid

auch die rechte Stimmung, um ein frohes Lied ertönen zu lassen. Die moderne Wandervogelbewegung hat sich des fast verschollenen Volksliedes angenommen; überall hört man jetzt wieder die alten, fast vergessenen und wieder ausgegrabenen Jäger-, Liebes-, Soldaten- und Studentenlieder.

Rousseau war der erste, der im modernen Sinn wanderte und aus seiner Feuerseele dem Wandern einen begeisterten Hymnus sang. Von ihm haben Klopstock und Goethe das tiefe Naturverständnis und das Wandern gelernt. Goethe, der große Berater der Deutschen in allen wichtigen Lebensfragen, ist der beste Lehrer, um zum Naturverständnis zu gelangen, das er sich selbst auf seinen zahlreichen Wanderungen in den Vogesen, im Harz, am Rhein, in Thüringen und in der Schweiz angeeignet hatte. Auf seinen Wanderungen hatte er gelernt, die Wälder, Täler, Flüsse mit wahrer Wonne und mitempfindender Liebe zu betrachten. Kein Dichter steht der Natur innerlich so nahe wie er, keiner verstand es, das Liebliche und Großartige, das Erhabene und Schauerliche der Natur so zu beseelen und zu schildern wie er. In Dichtung und Wahrheit erzählt er, wie ihn von Jugend auf das lebendigste Gefühl für alles Gegenwärtige in die Natureinsamkeit getrieben habe, ihn in ihren Reigen schwelgen und in Feld und Wald umherstreifen ließ. Es ist bewunderungswürdig, wie in Goethes Werther und in seiner Lyrik Menschenherz und Natur zusammenstimmen. Welches tiefe Naturgefühl spricht aus den Eingangsworten im Ganymed:

„Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter,
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möcht,
In diesen Arm!
Ach, an deinem Busen

Lieg ich, schmachte
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.“

Die Natur war ihm ein lustiger Springbrunnen, der ihm aus tausend Röhren den Sinn erfreute, und das enge Dasein zur Ewigkeit erweiterte, ein offenes, stets aufgeschlagenes Buch, aus dem er immer wieder neue Erfrischung schöpfte. Dem tiefen Naturgefühl verdanken auch Goethes Gedichte ihre eigenartige Wirkung. Goethe war gemacht für jene innige Sympathie, sagt Biese,¹⁾ der nichts im Kosmos fremd ist, sondern die das All und jede Einzelercheinung in ihm als göttlich und doch zugleich dem Herzen des Menschen nahe stehend und innig vertraut ansieht und liebt. Auf ihn selbst passen die schönen Worte, die er seinem im Gefängnis schmachtenden, nach der für immer verlorenen Freiheit sich sehrenden Egmont in den Mund legt: „Und frisch hinaus da, wo wir hingehören! Ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir dem erdgeborenen Riesen gleich von der Berührung unserer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen, wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen.“²⁾

Welche leidenschaftliche Liebe zum Lichte und zum Leben flammt noch einmal in dem alten Götz auf, wie er, zum Tode verwundet, den Wunsch ausspricht, vor dem Sterben auf eine kurze Spanne Zeit nur noch einmal die liebe Sonne zu sehen und den heiteren Himmel und die frische Luft im Gärtchen des Wächters zu genießen!

Wie glühend Goethe die Natur liebte, wie er sich ihr in seinem innersten Kerne wesensverwandt fühlte, nicht als wenn er etwas Fremdes in sie hineintrüge, nein, diese spielt vielmehr auf seiner Seele wie auf einer Harfe, das zeigen am besten die Worte, die Faust zu dem Erdgeiste sprechen läßt:

Erhabener Geist, du gabst mir alles,
Worum ich bat;

¹⁾ Biese, Pädagogik und Poesie. S. 281.

²⁾ Goethe, Egmont V 2.

Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu genießen.
Nicht kalt stauenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnt mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Seine unendliche Liebe zur Natur und sein Naturverständnis veranlaßten Goethe zu seinen zahlreichen Wanderungen, die ihm, als er von Straßburg nach Frankfurt ins Vaterhaus zurückgekehrt war, den Beinamen „der Wanderer“ verschafften. Mit erstaunlichem Wagemut und körperlicher Rüstigkeit unternahm er drei Reisen in die Schweiz, wo damals das Reisen und Wandern noch nicht so erleichtert war, die Wege noch nicht so gebahnt waren wie heute, wagte dort die schwierigsten Aufstiege und kehrte jedesmal an Geist und Körper gekräftigt und bereichert, voll der außerordentlichsten Eindrücke, aus der Alpenwelt in die Heimat zurück. Von seiner Kühnheit und Abhärtung legt auch die Besteigung des Brodens, die er mitten im strengsten Winter am 10. Dezember 1877 nach mühevoller Talwanderung unter großen touristischen Beschwerden und im dichten Nebel trotz der Warnungen des Försters, bei dem er wohnte, unternahm, ein rühmliches Zeugnis ab. Die Harzreise war ihm eine Art Vorbereitung zu der noch großartigeren, aber auch viel schwierigeren Reise, welche er im Winter 1799 mit dem Herzog Karl August an den Fuß des Montblanc machte, heutzutage, wo alle Wege und Stege sorgfältig geebnet und gesichert sind, ein Kinderspiel, damals auf unsicheren, schmalen, schwierigen Pfaden durch tiefe Schneemassen, in die sie oft bis an den Gürtel versanken, an unheimlichen Abgründen vorbei, ein äußerst gefährliches Unternehmen, das großen Mut, Ausdauer und Entschlossenheit verlangte, Eigenschaften, die allerdings Goethe in hohem Grade besaß.

Noch im Greisenalter ging Goethe oft munter zu Fuß und immer ohne Stock. Als er 1831 seinen 82 jährigen Geburtstag vollendete, stieg er als rüstiger Wanderer über Gabel-

bach zu dem 861 m hohen Kichelhahn empor, um dort tief gerührt die von ihm am 6. September 1780 an die Wand des Bretterhäuschens geschriebenen Worte: „Über alle Gipfeln ist Ruh!“ mit von Tränen überströmtem Angesichte zu lesen.¹⁾

Kein Wunder, daß die Frische und Schönheit seines Körpers nach seinem Tode das Erstaunen des ihn betrachtenden Eckermann erregte.²⁾

Wie der größte deutsche Dichter ist auch die größte deutsche Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, eine große Freundin des Wanderns gewesen. Von ihrer stillen Klausur zu Rüschhaus bei Münster durchstreifte sie häufig allein die Heiden und Moore, die Wiesen und Büsche und versenkte sich so liebevoll in diese kleine, manchem damals reizlos erscheinende Welt, in die Pflanzen-, Stein- und Tierwelt, daß ein bedeutender Zoologe, Prof. Landois, sie eine hervorragende Naturforscherin genannt und eine besondere Abhandlung über ihre naturwissenschaftlichen Kenntnisse verfaßt hat. Auch sie hatte wie Goethe und Adalbert Stifter die seltene Gabe, die Gedanken, die der Schöpfer in der Natur niedergelegt hat, gleichsam nachzudenken, ihre Schönheit und Größe zu ahnen und zu empfinden. Bei ihrer gewaltigen Phantasie besaß sie die Fähigkeit, das geheimste Leben der Natur ahnungsvoll zu erfassen und mit einem verblüffenden Realismus in einer knappen, jedes unwahre Beiwerk verschmähenden Sprache in ihren berühmten Heidebildern darzustellen. Nicht minder versteht sie die Herrlichkeiten der Alpenwelt, die sie mit ihrem Freunde Levin Schücking von der am Bodensee gelegenen Meeresburg durchstreifte, zu schildern.

Von den neueren Dichtern hat besonders Eilencron, auch ein Freund des einsamen Wanderns, tiefes Naturgefühl, das sich in seinen ganzen Dichtungen wieder spiegelt. Auch er liebte und durchwanderte gern seine Heimat und hat das Leben der Heide im jungen Frühling und im heißen Sommer, im melancholischen Herbst und im kalten Winter, in der hellen Mittagssonne, beim Gewitter und beim Mondenschein meisterhaft geschildert.

¹⁾ Pawel, Goethes körperliche Rüstigkeit und seine Vorliebe für Leibesübungen. Progr. des Obergymnasiums zu Baden bei Wien. 1912.

²⁾ Eckermann, Gespräche mit Goethe.

In unserer Zeit der gesteigerten Kultur, des Rassens der Fabriken, des Fauchens der Automobile erschallt lauter als vor 100 Jahren der Ruf: „Zurück zur Natur!“ Dazu verhilft eben das Wandern. Das Schöne, Große und Erhabene der Natur ist nur für den da, der das Auge dafür besitzt. Mancher, der mit Jugendlichen gewandert ist, wird die Wahrnehmung gemacht haben, daß nur wenige wirklich Sinn und Verständnis für landschaftliche Reize bekundeten. Manchem geht es wie dem Manne in einem Gedicht von U. Grün, der, als er von einer Reise in einer schönen Gegend zurückkehrt, auf die Frage, was er gesehen habe, gähmend antwortet: „Nichts Besonderes! Felder, Wiesen, Wälder, Berge!“ während ein anderer auf dieselbe Frage leuchtenden Auges und voller Begeisterung erwidert: „Felder, Wiesen, Wälder, Berge!“ Wer den Zauberschlüssel nicht hat, wem das Zauberwort des Märchens: „Sesam, tu' dich auf!“ entfallen ist, der steht vor einem verschlossenen Tore, dem bleiben Natur wie Leben stumm. Der Mensch ist das Maß aller Dinge; darum heißt es, schon in früher Jugend, das Auge für die Schönheiten der Natur öffnen, zum Sehen erziehen und Sinn und Verständnis für das Naturschöne in der Jugend wecken. Frau Poesie lebt noch, wenn sie auch manchmal verschwunden zu sein scheint, aber sie will gesucht sein. „Wer nicht eine Welt voll Ideen und Empfindungen zur der Welt der Erscheinungen in Beziehung zu setzen vermag, dem bleibt die Natur ein Buch mit sieben Siegeln,“ sagt Biese. „Gegenüber den Mächten des Materialismus und Realismus gilt es, Naturbegeisterung und Sympathie mit allen Lebewesen der Schöpfung in die Seele der Jugend zu pflanzen, ihr Herz zu füllen mit Freude an dem Schönen, das sich uns allenthalben in der Natur auftut, wenn wir uns nur offenen Auges und empfänglichen Sinnes in ihre Betrachtung versenken; kurz, es gilt, die Jugend zum ästhetischen Naturgenusse zu erziehen.“¹⁾

Dazu soll nun das Wandern die Möglichkeit bieten.

¹⁾ Biese, Pädagogik und Poesie. S. 167.